

Südkorea

Schulterzucken in Seoul

Während man im Ausland einen Krieg mit Nordkorea fürchtet, sind die Südkoreaner eher genervt und gelassen. Das hat auch mit der eigenen dunklen Geschichte zu tun.

Von **Fabian Kretschmer**, Seoul

25. August 2017, 19:26 Uhr



Üben für den Ernstfall: Seoul, 22. August 2017 © Chung Sung-Jun/Getty Images

In Südkorea gehört der Ernstfall zum Alltag: Um Punkt zwei Uhr heulen am Mittwoch die Sirenen in der Seouler Innenstadt auf, Taxis und Busse halten umgehend am Straßenrand, Polizisten mit Trillerpfeifen und roten Leuchtstäben weisen die Passanten in die bombensicheren Untergeschosse der Bürotürme. Allein den entnervten Gesichtern der Angestellten lässt sich entnehmen, dass es sich lediglich um eine der halbjährlich stattfindenden Luftschutzübungen handelt.

"Die Südkoreaner sind längst ermattet von der ständigen Kriegshysterie [<http://www.zeit.de/thema/nordkorea>]", sagt die 29-jährige Haeryun Kang, die als Redakteurin beim Medien-Start-up Korea Exposé arbeitet. Sie sitzt in einem lichtdurchfluteten Großraumbüro zwischen Kollegen mit Hornbrille und bunten Shorts, der Altersdurchschnitt liegt kaum höher als in einem Uni-Seminar. Ob sich ihre Freunde vor der Bedrohung aus Nordkorea sorgen? Kang winkt ab: "Außer für Journalisten oder Politiker ist das gar kein Thema hier."

Dabei stehen nur eine Autostunde nördlich, an den Berghängen der Demarkationslinie, die nordkoreanischen Artilleriegeschosse bereit. Es scheint

geradezu paradox, dass ausgerechnet diejenigen, die seit Jahrzehnten mit dem kreisenden Damoklesschwert über ihren Köpfen leben, scheinbar am gelassensten mit der gegenwärtigen Krise umgehen.

Die Alten sind mit dem Kalten Krieg aufgewachsen

Für Haeryun Kang sei das nur einleuchtend. Man müsse nur auf ihre Biografie schauen: Als sie 1988 geboren wurde, fanden kurz zuvor in ihrem Heimatland die ersten freien Wahlen statt, zudem standen die Olympischen Spiele in Seoul bevor. Damals kaperten Agenten aus Pjöngjang eine voll besetzte Passagiermaschine und sprengten sie in die Luft. Seitdem hätten sich zwar die Spannungen Jahr für Jahr wiederholt, doch zu einer ähnlichen Tragödie sei es nie mehr gekommen. "Mein Vater und vor allem Großvater sind noch viel stärker mit der Mentalität des Kalten Krieges aufgewachsen – die ist besonders bei Männern stärker ausgeprägt, weil die im Militär waren", sagt Kang.

Dabei erscheint eine militärische Auseinandersetzung auf der koreanischen Halbinsel derzeit wahrscheinlicher denn je: Seit Montag finden in Südkorea die "Ulchi Freedom Guardian" statt, eine größtenteils Computer simulierte Militärübung, an der 50.000 südkoreanische und 17.500 US-Soldaten teilnehmen. Pjöngjang nennt das Manöver eine Vorbereitung auf eine Invasion – und hat erneut einen Raketenangriff gegen die US-Pazifikinsel angedroht.

In den südkoreanischen Tageszeitungen ist es jedoch vor allem US-Präsident Donald Trump, der mit seinen regelmäßigen Andeutungen eines Präventivschlags für aufgeregte Schlagzeilen sorgt. Die meisten der 25 Millionen im Ballungsraum Seoul fühlen sich als politische Geisel eines internationalen Konflikts, in dem sie kaum mehr als eine Statistenrolle einnehmen.

Dass ein militärischer Konflikt gerade für die Südkoreaner besonders tragische Konsequenzen haben würde, darüber herrscht unter Militärexperten Konsens. "Ein konventioneller Krieg gegen Nordkorea ist gerade deshalb so enorm gefährlich, weil die nordkoreanische Armee mit herkömmlichen Waffen klar unterlegen ist", sagt der US-Amerikaner Daniel Pinkston von der Troy Universität: "Pjöngjang hätte in einem solchen Szenario einen starken Anreiz, zu chemischen oder Nuklearwaffen zu greifen". Dennoch rät auch Pinkston zur Gelassenheit: "Worte sind nur Schall und Rauch. Was wirklich zählt, sind Taten." Das nordkoreanische Regime könne unmöglich einen Krieg anfangen wollen, den es ohnehin nicht überleben würde.

Kollektives Schulterzucken

In diesem Sinne ist das kollektive Schulterzucken der Südkoreaner weniger fatalistische Ignoranz als rationale Besonnenheit. Dabei wurzelt deren Einstellung nicht zuletzt auch in einem dunklen Kapitel der eigenen Historie.

"In der Grundschule wurde uns noch eingetrichtert, dass die Nordkoreaner regelrechte Monster sind – mit hässlich-verzerrten Fratzen, roter Haut und Hörnern auf der Stirn", erinnert sich der 62-jährige Lee Jae-eui, der in der südwestlichen Stadt Gwangju lebt: "Als kleine Kinder haben wir daran wirklich geglaubt. Allein der Gedanke an Nordkoreaner jagte uns Angst ein."

Südkorea wurde bis Ende der 1970er Jahre vom Militärdiktator Park Chung-hee regiert, einem fanatischen Anti-Kommunisten. Die Stadt Gwangju galt als Brutstätte für linke Studentenaktivisten, die für ihre Forderung nach freien Wahlen vom südkoreanischen Geheimdienst als pro-nordkoreanische Kommunisten diffamiert wurden. Auch Lees älteren Bruder, der als Redakteur die Studentenzeitung der örtlichen Chonnam-Universität geleitet hat, traf die Paranoia des Regimes. Allein weil sein bester Freund in politischen Aktivismus verstrickt war, wurde auch er von den Sicherheitskräften verhaftet.



Luftschutzübung in der Parkgarage des Korea Press Center, Seoul, 23. August 2017 © Fabian Kretschmer

In der älteren Generation hat sich dieses Unbehagen bis heute in das kollektive Bewusstsein eingebrannt: Nordkorea ist ein Thema, das man besser meidet. 1958 wurde ein Oppositionspolitiker vom US-gestützten Präsidenten Rhee Syng-man hingerichtet, nur weil dieser Annäherungsgespräche mit dem damaligen Diktator Kim Il Sung vorgeschlagen hatte. Bis weit in die achtziger Jahre reichte allein der Besitz eines vermeintlich kommunistischen Buchs aus, um zum Verhör in die Geheimdienstzentrale geladen zu werden.

"Natürlich legitimiert sich eine Diktatur stets durch eine Bedrohung. Das Ironische ist: In diesem Fall war die Bedrohung real – damals genau so wie heute", meint der britische Publizist Michael Breen, der bereits seit den frühen Achtzigern in Seoul lebt. Breen hat in das Café seiner Frau geladen. Es ist eines der wenigen verbliebenen Gebäude aus der Vorkriegszeit, die noch nicht den Abrissbirnen zum Opfer gefallen sind. Aus den Boxen klingt psychedelische Rockmusik, hinter dem Fenster laufen die Zuggleise in den Seouler Hauptbahnhof ein – einem monumentalen Kuppelbau, in den zwanziger Jahren von den damaligen japanischen Kolonialherren errichtet.

Breen wird für seine gesellschaftlichen Analysen in Buchform nicht nur von einem internationalen Publikum, sondern vor allem auch in seiner Wahlheimat hochgeschätzt. Seiner Meinung nach habe die Teilung des Landes die rasante Industrialisierung Südkoreas überhaupt erst ermöglicht: Die Miliärdiktatoren des damals bitterarmen Südens seien zutiefst von dem Gedanken getrieben, sich auch aus eigener Kraft gegen die nordkoreanische Bedrohung verteidigen zu können. Gleichzeitig habe alleine die Existenz Nordkoreas die Demokratisierung des Südens um Jahrzehnte verzögert.

"Soll ich heute zum Friseur gehen?"

Gleich in den ersten Monaten in Seoul hat der heute 65-Jährige seine erste und bisher schwerste Nordkorea-Krise erlebt: Im Februar 1983 gingen eines Morgens unerwartet die Sirenen los, Breen saß damals im Sprachkurs der Yonsei-Universität. Der Lehrer schaltete den Fernsehbildschirm ein, auf dem ein Nachrichtensprecher verkündete, Südkorea stünde unter Beschuss. "Für eine halbe Stunde dachte das Land, das war's jetzt. Interessanterweise ist aber keine Massenpanik ausgebrochen", erinnert sich Breen. Und zu einem Feuergefecht ist es damals nicht gekommen: Grund des Alarms war ein 28-jähriger Pilot aus Nordkorea, der eigenhändig mit einem MIG-Kampfflugzeug nach Südkorea geflohen ist.

Ob Michael Breen, der auch Vater zweier Kinder ist, heutzutage Angst vor einem Konflikt hat? "Wenn man in Europa davon liest, dass Nordkorea seine Artillerie nach Seoul ausgerichtet hat, ist man natürlich froh, nicht hier zu sein. Hier in Seoul hat man jedoch wichtigere Dinge zu tun – etwa: Soll ich heute zum Friseur gehen oder doch lieber morgen?"

In der Parkgarage des Korea Press Center sind die Luftschuttsirenen mittlerweile verstummt. In Zehnerreihen haben sich die sichtlich genervten Beamten aufgestellt und warten auf die Anweisungen der Lautsprecherdurchsage. Einige Frauen kämpfen mit kleinen Plastikfächern gegen die drückende Hitze an.

"Mir reicht's jetzt, ich hol mir ein Wasser", raunt jemand aus der zweiten Reihe, bevor er mürrisch in den Treppenaufgang verschwindet. Wie eine Karawane folgt ihm die Menschenmenge – ungeachtet des überforderten Polizisten, dem es trotz weit ausholender Gesten mit seinem Leuchtstabs nicht gelingt, die Meute zurückzudrängen. Ihm bleibt nichts anderes übrig, als die Luftschutzübung vorzeitig zu beenden.